



ES WAR EINMAL IN BIARRITZ

Ein Rendezvous mit der glorreichen Stadt an Frankreichs Atlantikküste, dem Inbegriff einer raffinierten hochbourgeoisen Kultur, wird zu einer Suche nach der verlorenen Zeit. Wo ist das Mondäne geblieben? Und was ist das überhaupt, das Mondäne?

*Text: Christian Schüle
Fotos: Nicole Strasser*



Vorhergehende Doppelseite **Arnaud Séhébiade, Direktor des Hotels „Château de Brindos“**

Links Am Vieux Port, dem alten Hafen

Rechts Eine Terrasse des „Hôtel du Palais“





*Biarritz – das klingt nach Jet Set,
Celebrities, Ballnächten, nach Austern,
Grand Cru, Frack und Golfclub*

**Die Unternehmerin Else Ramoneda Winsnes
in ihrer Villa**

ZWISCHEN STARKULT, PROMIHYPE, Celebrityjubiläum, zwischen Boulevard, Barbarei und Gleichgültigkeit – wo ist eigentlich das Mondäne geblieben? Nicht als selbstgerechte Extravaganz verstanden, nicht als sündteurer Chic oder hochnäsige Abständigkeit gegen jede Art von Mittel- und Unterschicht. Nein, als exklusive Haltung, als Selbstverständnis, als Aussage eines auf jeden Fall vornehmen Lebensstils.

Beim Mondänen ging es stets um Weltläufigkeit, mehr noch: um Weltgewandtheit, Weltzugewandtheit, die zugleich aber auch Distinktion, Abgewandtheit einforderte. Mondän war, wer international dachte, als man noch national handelte, wer polyglott parlierte und das Schöne und Genussvolle nicht nur behauptete, sondern zelebrierte – und das keineswegs ironisch. Mondän war, wer Anarchie mit Eleganz darzubringen verstand und schlechtes Benehmen mit dem gelehrten Verweis auf die Kulturgeschichte des schlechten Benehmens darbot. Hat diese Lebenswelt einer ästhetisch feinsinnigen Haltung um jeden Preis bis heute überlebt? Oder hat sie sich überlebt, da das Leben globalisiert ist und es für jeden Weltwinkel ein Wikipedia-Wissen gibt?

Geografisch betrachtet, gäbe es nicht mehr allzu viele Gelegenheiten, dem Mondänen nachzuspüren; jedenfalls müsste es im Alten Europa und notwendig am Saum eines Meeres zu finden sein, weil die Orte des Mondänen so gut wie immer am Meer

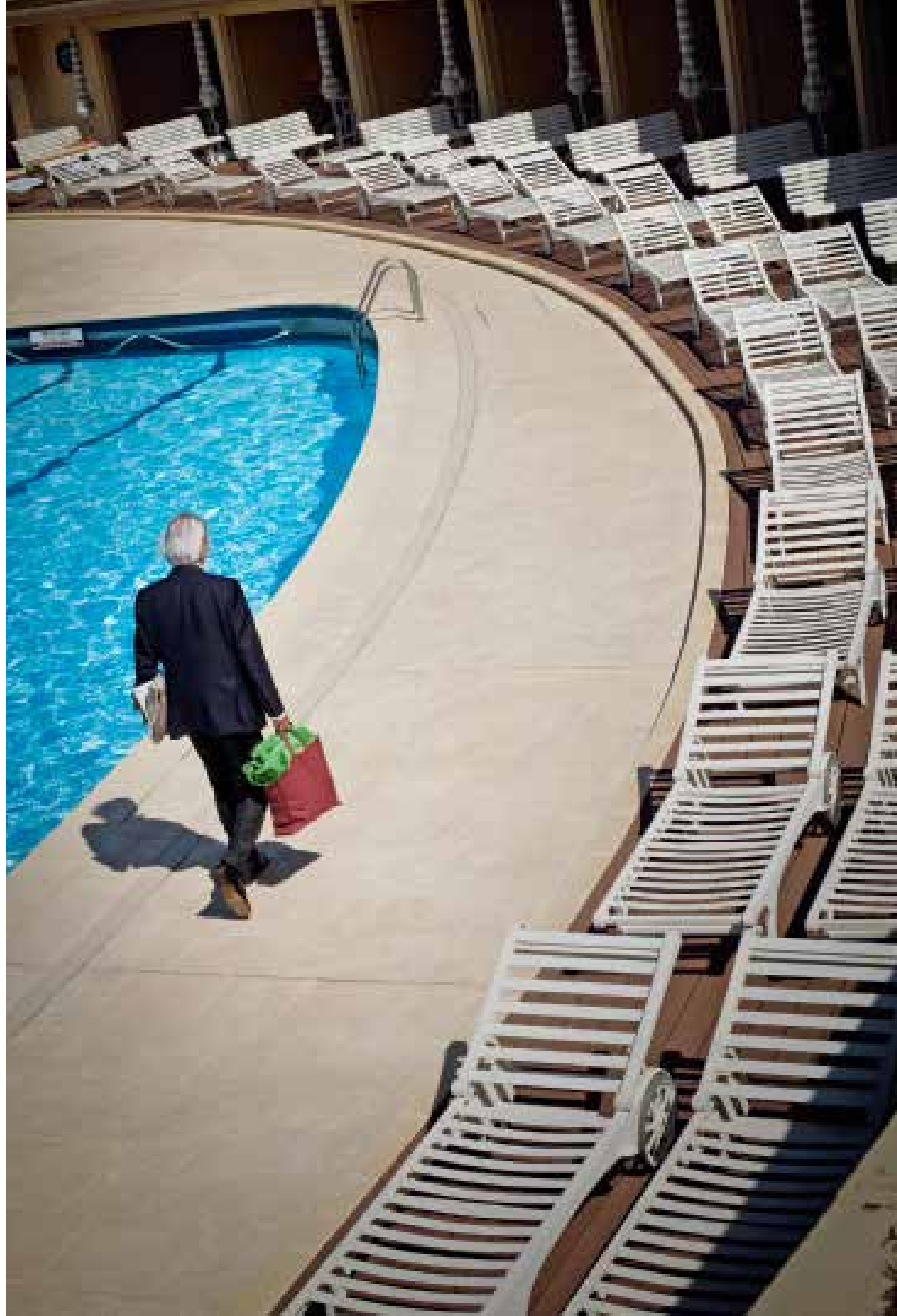
gelegen waren – dort, wo Ethnien, Einflüsse und Epen zusammenströmen, wo die von allen Kontinenten hergeschickte Welt sich in ihrer Verschiedenheit offenbart und, anders als in den Metropolen Paris oder Madrid, durch nichts begrenzt ist.

Unter den wenig verbliebenen Orten könnte eine Reise ins französisch-baskische Biarritz am meistversprechenden sein. Biarritz, da tönen kaiserlicher Luxus und königliche Hautevolée durch, da intoniert sich die Sinfonie des europäischen Adels. Biarritz, das klingt nach Jet Set, Cinema-Celebrities, Ballnächten, Kostümfesten, dem konservierten Privileg auf Austern, Grand Cru, Robe, Frack und Golfclubmitgliedschaft. Wenn Glamour der schöne Schein ist, so ist das Mondäne das schöne Sein.

An der Grande Plage ist jener Mittag Anfang Mai so windig, dass selbst die Möwen abgetrieben werden, und das heranstürmende Meer brüstet sich derart lärmend, dass man nicht einmal ihre irren Schreie hört. Surfer geben den Strandbeau, liegen im Wasser auf der Lauer und reiten, sobald eine Welle es lohnt, für ein viersekündiges Vergnügen im Schaum des Atlantiks auf das Casino Municipal zu. Irgendwann schlurfen sie, mit knielangen Shorts und fettfreien Oberkörpern, durch die Innenstadt, über die Avenue Maréchal Foch zur Place Georges Clémenceau, an deren Ende an No. 1 das legendäre Café „Miremont“ liegt, seit seiner Gründung 1872 Treffpunkt von englischen Königen, serbischen Königinnen und portugie-

sischen Prinzessinnen. Und nun? Der Beobachter muss sich bekennen, hier ist die Wegscheide: im Gefolge der Surfer hinauf zum Kultkiosk „Les 100 marches“ an der Square Jean Baptiste Lassale auf der Suche nach dem Untergang der Sonne – oder hinein in die Belle Époque.

Das „Miremont“, das den Ruf besitzt, den Charme des Fin de siècle zu konservieren, nährt die Hoffnung, einige der feinen Damen unserer Tage zu erleben, die noch heute mit kopiertem oder vererbtem Habitus *thé menthe* trinken oder vom Leben ein wenig gelangweilt durch das Panoramafenster auf die drei strandnahen Findlinge Jargin, L'Artillerie und Le Basta blicken, entweder mit erhabenem Schauder über das aufgebrachte Meer oder mit jener merkwürdig blasiierten Hochnäsigkeit, die, im Fall der zerbrechlich-blassen Duchessen von einst zumindest, erotische Züge tragen kann. Und wenn solche Mesdames da wären, vielleicht erwarteten sie ja fein frisierte Messieurs im Dreireiher mit schmal geschnittener Krawatte, Haifischkragenhemd und Lackschuhen, die sich im Vexierspiel der Spiegelwände des „Miremont“ vervielfachen, als formten sie eine Gruppe Galans aus dem Spätwerk Guy de Maupassants. Kurzum: Dieses Café konnte gar nicht anders, als das vom Verfall der Formen unberührte Zitat seiner Klassik zu sein. Im „Miremont“, hatte der Dramatiker Edmond Rostand einst bemerkt, seien zur *teatime* weniger Backwaren als Regenten und weniger Rumkuchen als Großherzöge anzutreffen. ➤



Linke Seite Ein Gast des „Palais“ am Salzwasserpool des Hotels.

Rechts Ein Yorkshire-Terrier vor dem Hotel „Casino Barrière de Biarritz“



Als Erstes sind drei dickwanstige Männer in glänzenden Trainingsanzügen zu sehen. Die goldgerahmten Spiegel der Wände vergrößern den Raum, liefern Fluchten und Verwirrungen, bedienen Eitelkeiten und fordern zur Korrektur widerspenstiger Frisuren auf. Die Schreie eines nicht zu bändigenden Kindes tönen durch den Raum, ehe die sehr junge Mutter, das Handy am Ohr, ihm Grimassen zuwirft und sich der Beruhigungseffekt keineswegs einstellen will. In den Auslagen der Patisserie, sind, wie zu napoleonischen Zeiten, bunte *macarons* drapiert, und der *café au lait* wird hinreichend altmodisch serviert: zwei Kännchen, eines mit Milch, eines mit Kaffee, deren Inhalte zusammen exakt den Rand der Tasse abschließen. *Préservez les traditions!*

In den Spiegeln multipliziert sich ein Trio Biertrinkender junger Männer mit Schiebermütze, Basecap und Sneakers, plötzlich geht, so anmutig und wie streng, die Chefin des Hauses durchs Bild: Corinne Forsans, vor 46 Jahren in Biarritz geboren.

„Bonjour Madame!“ – „Bonjour Monsieur.“ – „Wie die Zeiten sich ändern, nicht wahr?“ – „Oh ja“, sagt Corinne Forsans.

Vor 20 Jahren habe man in Biarritz nur sechs von zwölf Monaten gearbeitet und manch einer nur drei Tage die Woche und manch anderer nur vier Stunden am Tag. Vor zehn Jahren seien die Besucher dann auch im Winter gekommen, eingefallen geradezu, wie sie sagt, und die Biarritzer mussten nicht nur das gesamte Jahr, sondern auch die gesamte Woche über arbeiten. Neue Restaurants öffneten, Shops entstanden, Fast Food kehrte ein, aber es war nicht der europäische Adel, dessen Nachkommenschaften zum Ort der mondänen Kindheit zurückkehrten. Nein, es kamen Japaner, Chinesen und Russen, die nicht wussten, was aristokratisch-europäischer Stil ist, und am wenigsten wussten es jene Engländer und Iren, denen Easyjet tägliche Direktverbindungen auf den hier mikroklimatisch milden Kontinent anbot.

Britisch getönt war Biarritz zu allen Zeiten, durch entsprechende Dukes, Lords und Queens, durch Tennis, Golf, Pferderennen, Pub- und Pop-Kultur und vor allem Rugby. Die Obsession der Biarritzer für ihr Team führt an jenem Samstagnachmittag derer drei Dutzend mit Schal und Trikot ihres Clubs Olympique Pays Basque ins 1885 gegründete Café „Les Colonnes“ an

der Avenue Édouard VII, wo der Lärm gefährlich anschwillt, während draußen, die „Chocolaterie Henriette“ passierend, eine gepflegte Dame mit Hut, die selbst bei Regenschauer Sonnenbrille trägt, an der Seite ihres Pudels die Avenue in Richtung Strand geht. In Biarritz hat Hund, wer auf sich hält, je kleiner, desto chicer, und so gut wie jeder hält hier auf sich.

Küstenstädte haben oft kein wahrnehmbares Zentrum, da sich alles Dasein aufs Meer ausrichtet, als wäre das Meer ein magischer Magnet, als wären die Häuser Eisensplitter, weswegen nicht in zwiebelartig wachsenden Schichten von einem Stadtkern fortgebaut wurde, sondern andersherum: irgendwie stets zum Strand hin, manchmal sogar recht lieblos vor ein sich in sein Schicksal ergebendes Hinterland. So ist das auch in Biarritz. Reizvoll ist die Stadt nicht als Gesamtarrangement, reizvoll sind ihre Details. Man könnte sie dreiteilen: südwärts Richtung Spanien der ellenlange Surferstrand Côte des Basques; nordwärts, zum „Hôtel du Palais“ hin, die bourgeoise Grande Plage; dazwischen

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22



Links Starker Wellengang am Vieux Port;
im Hintergrund das Casino Bellevue und
der Aussichtspunkt Rocher du Basta

Rechts Orchesterprobe vor einem
Konzert im „Hôtel du Palais“



*In Biarritz ist man ständig damit
beschäftigt, schön zu sein oder
wenigstens so zu wirken*

**Ein irisches Zimmermädchen im
„Hôtel du Palais“**

eine adrette Ansammlung höchst unterschiedlicher Felsvorsprünge mit dem Vieux Port und seinen kleinen, über Treppen und Stegen begehbaren Nischen. Biarritz' Schönheit lebt von der Zerklüftetheit der Klippen und den in Jahrmillionen ausgewaschenen Lavasteinbuchten; viele Villen stehen kurz vorm Abgrund auf auslaufenden Felszungen, was fraglos eine ideale Kulisse für Grandezza abgibt.

Natürlich haben es Küstenstädte ebenso schwer wie Menschen, ihre mögliche Schönheit zu bewahren. Der ständige Wind, die stadtwärts gesprühte Gischt, der ewig salzige Dunst feuchter Meeresluft attackieren die Haut der Gebäude, und unweigerlich folgt über die Zeit hinweg Verfall, Rost, Stockflecken und Verwitterung, mit einiger Zwangsläufigkeit.

Hier vorn, am sandfarbenen Casino, in dessen Räumen vor einigen Jahren Spielhallen, ein Pub und ein Swimmingpool eingezogen sind, verdichtet sich problematische Architektur im Stil der 1960er- und 1970er-Jahre: Betonwabenresidenzen, Betonbrunnen und in Betonmauern geschabte Betonbänke. Bulldoggen schnaufen, Jogger queren, und der Atlantik rumpelt sich immer wieder in alle Uferhöhlen hinein. Eine großbürgerliche Dame aus dem Pariser Arrondissement Saint-Germain steht auf der Mole, als wäre sie eine moderne Aphrodite, und ungefragt erzählt sie, dass die Hauptstadthumanisten meist zweimal im Jahr zur Kontemplation nach Biarritz kämen, des Intimgeruchs des Meeres wegen und der tausend Blumen-

düfte im Sommer. Unrat, gar Müll auf Straßen oder Plätzen zu finden ist kaum möglich, die Anzahl öffentlicher Mülleimer ist frappierend, und vom fünften Stockwerk aus über die Stadt geblickt, wecken neue, hellrote, säuberlich verlegte Dachziegel den Eindruck von ewiger Jugend und Frische. In diesem aufgeräumten, selbstbeherrschten, adrett arrangierten Biarritz ist man stets damit beschäftigt, schön zu sein, oder wenigstens so zu wirken, und trotz Paté, Baguette und Rotwein Schlankheit zu kultivieren. Reicht feine Dünnheit samt Sonnenhut aus für den Anspruch auf mondäne Distinktion in einer Ära der Fettleibigkeit?

Während Schönheitschirurgen und Schauspielerinnen, Unternehmer, Privatiers und Filous der neureichen Oberschicht in den Cafés und Restaurants um den Marktplatz herum zu Mittag essen – Gambas und Gänseleber und Jakobsmuscheln und dazu auch mehrere Flaschen Rotwein –, sitzt weiter unten im leicht muffigen „Colonnes“ der Stadtentwickler, Historiker und Gymnasiallehrer Alain Latour bei einer Tasse schwarzen Kaffees und Croissant. Die Bilder von Pizza-Huts, Kebap-Shops und McDonald's-Filialen in der Innenstadt arbeiten an der Frage nach der Seele der Stadt, und Latour entgegnet sofort: „Der Charme der Tradition.“

Biarritz habe sich vor 40 Jahren für den Massentourismus und die hedonistische Jeunesse der Welt zu öffnen begonnen. In Sommerzeiten hat die Stadt an den

Wochenenden hunderttausendfach Jugend zu ertragen, während die Biarritzer überaltern. Seither lösen sich die Formen auf, schwinden Etikette, und niemand raucht mehr öffentlich, wie es mondäne Aristokraten taten, um zu zeigen, dass sie sich Tabak leisten konnten. Nur die Stars und Sternchen können hier unerkant in die Boutiquen gehen, seltsamerweise ist Biarritz eine Stadt ohne Paparazzi.

Mit Vornehmheit ist es seit den 1950ern vorbei, als unser Städtchen zum Geburtsort des Surfens in Europa wurde und junge amerikanische und australische Beachboys in die Stadt einfelen und den Stil veränderten.“ – „Und Sie nehmen das und das Ende des mondänen Stils einfach so hin?“ – „Oh nein, wir arbeiten seit einiger Zeit an einem zukunftsfähigen Konzept, das auf napoleonische Traditionen zurückgreift, um stückweise wieder zum alten aristokratisch-mondänen Biarritz zurückzukehren.“ Im Lauf von mehreren Stunden ist nicht zu klären, ob es Zuversicht oder die Verzweiflung eines einflussreichen Nostalgikers ist, ein Museum über die Vergangenheit zu planen, um das Erbe in die Zukunft zu retten.

Im Jahr 1835 kam ein neunjähriges Mädchen namens Eugénie de Montijo an der Hand seiner Mutter zum ersten Mal an das von Dünen und Klippen beschützte Fischernest am Fuß der Pyrenäen und von da an jedes Jahr und vor allem mehrmals.

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 29





Links Die Villa Belza auf dem Rocher du Cachaus, einst Restaurant und Cabaret eines Verwandten des Komponisten Igor Strawinski

Rechts In der Lobby des Hotels „Château de Brindos“





Im Hochsommer an der Grande Plage



**Links Dame bei einer Soiree
im Casino Bellevue**

**Rechts Blick vom Leuchtturm
auf Biarritz**



Die schöne rothaarige Spanierin war die erste Aristokratin und vielleicht eine der ersten Frauen jener Zeit, die wie selbstverständlich im Meer badeten. Auf der Stelle war der damalige Staatspräsident Charles Louis Napoléon Bonaparte, als er sie zum ersten Mal sah, in Eugénie verliebt, und als die beiden geheiratet hatten, überredete sie ihren mittlerweile zum Kaiser gekrönten Gatten, aus der Paris regelmäßig zu dem Ferienort ihrer Kindheit zu reisen. Dort, heißt es, seien der strenge Monarch der Zweiten Republik und seine Eugénie ganz bürgerlich am Strand von Biarritz spazierengegangen, allzumenschlich und sehr verliebt.

Im Jahr 1855 ließ Napoléon III. für sich und seine Frau im Nichts der Dünenwüste eine Sommerresidenz namens Villa Eugénie errichten, und in diesem „Château de Biarritz“ tagte zeitweilig sogar die Regierung. Städtische Strukturen entstanden, baskische Arbeiter bauten den Bahnhof, spanische Bürgerliche heuerten in Hotellerie und Couture an, und als schließlich die Eisenbahn Biarritz erreichte, entwickelte sich um die kaiserliche Villa herum eine kleine Stadt: Luxus-

hotels wurden eingerichtet und Residenzen mit Parks im Stil des Second Empire entworfen, und der kleine Ort am Meer wurde in kurzer Zeit zu einer Kosmopolis, in die Aristokraten aus aller Welt kamen und den gesamten Mai und gesamten September und manchmal auch den ganzen Winter über blieben und in adliger Etikettbeherrschung das hitzige Leben zu feiern begannen. (Kulturgeschichtlich betrachtet war das Mondäne eine Reaktion des endenden 18. Jahrhunderts auf die Herrschaft von Klerus und Geistlichkeit, ein Resultat der vollzogenen Französischen Revolution und der Aufklärer gegen die Spießigkeit des erstarrten Ancien Régime – und nun sollte einer von dessen Nachfolgern, der stets strenge und starre Napoléon, selbst mondän sein?)

Die Zaren Russlands, Portugals Hof sowohl wie Königin Isabella von Spanien waren bei ihnen zu Gast, die Könige von Belgien, Rumänien, Jugoslawien und Württemberg, Fürst Bismarck, Kaiserin Sissi und der Maharadscha von Indien. Die phänomenale Lovestory zwischen England und Biarritz begann, als Königin Victoria 1889 einen Monat in der Stadt weilte und König Edward VII., ihr von

Glücksspiel und Savoir-vivre angezogener Sohn, es der Mutter gleichtat, alle Jahre wieder, in seinem Gefolge Sirs, Earls, Lords; später kam übrigens Churchill und viel später Prince Charles. Strawinski und Ravel reisten an, Rostand, Chaplin, Cocteau, Hemingway, Henry Ford, die Roosevelts, die Vanderbilts, die Oppenheims, die Rockefellers, Gary Cooper, Bing Crosby, Anthony Quinn, Buster Keaton, und Romy Schneider, Jane Mansfield und Rita Hayworth zu Beginn einer Ära phänomenaler Diven.

Nach Napoléons Niederlage in Sedan und seinem Tod 1873 war aus der Villa Eugénie erst ein Casino und 20 Jahre später schließlich das „Hôtel du Palais“ geworden, das heute zur Hälfte der Stadt gehört, Jahr für Jahr zu einem der besten Häuser Frankreichs gekürt wird und für Alteingesessene Biarritz' Identität symbolisiert.

Seinen Marmorboden betritt man mit Ehrfurcht. Das Holz duftet nach Honigwachs, der Prunk ist dezent, das geschwungene Geländer glänzt golden. Sandgelbfarbene sind die Wandtapeten, massiv die Statuen und reich verziert die Kommoden. Neben der Rezeption steht

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 32



Rechts Im Restaurant des
„Hôtel du Palais“



Links Der Golfplatz Ilbarritz in Bidart,
im Hintergrund Biarritz



„Wer Stil mag, kommt zu uns.
Wer Tattoos mag, geht nach Saint-Tropez“

Marquis Michel d'Arcangues
in seinem Schloss

die Büste Napoléons III., an der vorbei Gäste in weißen Frotteemänteln ins Spa schlappen, und vor dem Eingang des Hotels parken Rolls Royce, Mercedes, Jaguar und BMW.

Die Conciergen erwarten hohe Herrschaft aus Paris, Madrid und San Sebastián fürs Wochenende, und als die Ersten ankommen, ist zu sehen, dass die Söhne der französischen und spanischen Eliten Rayban-Brillen, Shorts und Hilfiger-Hemden tragen. Sie, die hier absteigen (oder die großelterlichen Villen rundherum beziehen), um in den Bars und Discos der Stadt Party zu machen, sind prädestinierte Erben jenes Habitus, der auch heute noch für sich reklamiert, höchst verfeinert zu sein; niemals kann man sich einen solchen Neffen schulterklopfend vorstellen.

Durch die Lobby des „Hôtel du Palais“ gehen am Sonntagmorgen gesetzte Herren in Breitcordhosen, Strickjacken und Wollwesten, weniger gesetzte in Jeans und Sportschuhen, während auf den Marmorstufen die Pfennigabsätze der Lederstiefel gepudelter Frauen auf dem Weg in den „Salon Impérial“ klacken, wo gleich ein Rezital stattfinden und eine in ihrer unbedingten Schönheit zerbrechliche Madrilennin am Flügel Debussy spielen wird.

Die Wucht der Tradition, das große Versprechen auf imperiale Grazie – all das hat sich nicht verändert, und wenn es in Biarritz einen Ort noch atmender Mondanität gibt, dann ist es dieses Hotel, diese Vitrine des Distinguierten. Im Restaurant

„La Rotonde“ berichtet der General Manager des „Palais“, Jean-Louis Leimbacher, von einer fast 100-jährigen Doña aus Spanien, die, am Morgen abgereist, seit einer halben Ewigkeit für drei Monate des Jahres im obersten Stock wohne und sich jedes Mal nach Begleichung der Rechnung von 200 000 Euro für ihre Suite für den Aufenthalt auch noch bedanke.

„Das ist Stil!“, entfährt es Monsieur Leimbacher, der drei Gläser Rotwein später in sein muttersprachliches Elsässisch und eine gewisse Ruppigkeit abgeleitet, mit der er ausführlich gegen die „Arschlöcher der Welt“ zu Feld zieht, was nach Lage der Dinge wohl jene schlecht gekleideten Männer in Foyer, Bar und Restaurant sein können, die keinerlei Respekt vor den Damen mehr aufbieten. „Wer Stil mag, kommt zu uns“, sagt Leimbacher, „wer Tattoos mag, geht nach Saint-Tropez.“

„Es geht Ihnen also nicht ums Geld?“
„Nein, es geht mir um die gute Kinderstube, um Respekt, Höflichkeit, Treue und Vertrauen.“

„Ist das die Voraussetzung für Mondanität? Immerhin soll es in Biarritz nach wie vor die Tradition der *soirées privées* geben, wenn noble Spanier und Franzosen ihresgleichen in die Stadtvillen einladen.“

„Natürlich ist es so. Wir haben noch Galadiner mit Frack und schwarzer Krawatte, aber nur noch zwei-, dreimal im Jahr, nicht mehr wie früher jedes Wochenende.“ Leimbacher schlägt tatsächlich auf den Tisch und ruft: „In den 1950er-Jahren

waren mehr als 60 Prozent unserer Gäste Barone, Comtessen, Marquisen oder Duchessen. Und früher blieben sie drei Monate. Heute bleiben sie drei Nächte!“

„Woran liegt das?“
„Viele Aristokraten sind heute pleite. Geld haben heute Investoren, Geschäftsleute, Industrielle, aber die haben keinen Stil. Und sie bleiben nur übers Wochenende. In den 1930er-Jahren hatte unser Haus 2000 Luxussuiten. Heute sind es gerade noch 130.“

In der Lobby der „Bar Impérial“ spiegeln sich zwei Lüster so, als gäbe es derer 25, und als der betagte Pianist im Frack ausgerechnet „As Time Goes By“ gibt, trotten zwei russisch sprechende Männer mit Hündchen in der Tragetasche vor ihren Frauen in den Speisesaal. Ihnen folgen eine Lady mit eingefrorenem Lächeln und Pelzstola und ihr Monsieur mit blauem Einstecktuch am Gehstock, die sich französisch wechselseitig anzicken.

Da sitzt vor dem Tresen der Bar auf der Kante eines großen Fauteuils tatsächlich eine sehr schwarzhäufige Frau mit Sonnenbrille und kramt verblichene Zeitungsausschnitte, Schwarz-Weiß-Fotografien und vergilbte Magazine aus einem Aktenordner. Es ist Leila Icardi. Sie ist wie am Telefon versprochen in jenes Hotel zurückgekommen, in dem sie vor 50 Jahren, gemeinsam mit ihrem im Januar 2013 ver-

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 36





Links Paul Daraignez, Inhaber des Gästehauses „Villa le Goeland“

Rechts Jugendliche an der Grande Plage





Beim Friseur

storbenen Mann Gaby, legendäre Feste organisiert hatte. Leila ist an jenem Tag 78 Jahre jung.

Zu großen Zeiten war die in Tunis geborene Leila, deren Name „lange Nacht“ bedeutet, Tunesiens Schönheitskönigin, und als sie mit 20 nach Paris kam, spielte sie in Filmen mit Omar Sharif und Claudia Cardinale und ließ sich, wie es Mode war, mit hochgepushten Brüsten fotografieren. Ihre Fotos zeigten sie mit Belles und Diven, Stars und Dandys der 1950er- und 1960er-Jahre – die Herren im Frack, die Damen in Ballkleid und mit Diamantcolliers, dazu versnobte Gräfinnen, die inmitten der Celebrities des französischen und amerikanischen Kinos morgens am Pool lagen. Zu sehen sind Leila und die Lollobrigida, Leila und Anthony Quinn, und von der Bardot spricht Leila wie von ihrer Schwester.

Früher war sie die Königin der Nacht, der Fixstern exklusiver Zirkel. In beiden Städten hatte sie den „Ruby’s Club“ geleitet, in den auch arabische Prinzen kamen, und jede Woche wurde dort wie hier ein Fest begangen, das man sich rauschhaft vorzustellen hat. Allen voran kamen die adligen Spanier über die Grenze, um hier um großes Geld zu spielen, weil ihr Diktator Franco das Glücksspiel in Spanien verboten und die Casinos zerschlagen hatte. „Mon Dieu!“, entfährt es ihr. Es war jene Zeit, da der Rothschild-Erbin der Eintritt

ins „Bellevue“ verweigert wurde, weil sie Espadrilles trug!

„Und wann verschwand all das, der große Stil?“

Leila Icardi weiß auf die Minute genau, denn sie war dabei, an jenem Tag, in jener Stunde, bei jenem Ereignis Anfang 1960, als die Ära des Mondänen in Biarritz abrupt zu Ende ging.

Die Königin der Nacht war mit Frank Sinatra an der Bar des „Palais“ verabredet, hier am Tresen. Sinatra kam die Treppe hinab, ging durch die Lobby und tat dabei etwas, was es bis dahin nie gegeben hatte: Er trug Jeans. Jeans! Im „Hôtel du Palais“! In diesem Moment zerbrach die Tradition, in dieser Sekunde wurde das Gesetz der Eleganz wertlos, fiel im Theater der phänomenalen langen Roben, der Fliegen und der Fräcke für immer der Vorhang. „Das, *chéri*, war der Wendepunkt“, sagt Leila.

Anfang der 1970er änderte sich dann auch die Musik. Die langsamen Tänze, der Eros des Foxtrotts, das Spiel der Koketterie hatten ausgedient. Man tanzte Disco, tanzte solo, tanzte ohne Berührung, aber der Preis für eine Flasche Champagner stieg ins Unermessliche. Als 1975 Franco starb, öffneten in San Sebastián wieder die Casinos, die Spanier ließen Frankreich Frankreich sein, und in Biarritz schloss das „Bellevue“ und bald darauf auch

„Ruby’s Club“. Frank und Franco, der Entertainer und der Diktator, sie hatten dem Mondänen den Todesstoß versetzt. Mit der Jeans zog der Gedanke an die Gleichheit der Menschen ein, die Herrschaft von Geld und Glamour begann, und Biarritz, die heiter Gelassene, die Kulisse subtiler Noblesse – Biarritz war fini. So abrupt wie profan stürzte es über den Geist einer viel zu neuen Zeit.

Von der Terrasse des „Hôtel du Palais“ aus gesehen, gibt sich die sichelförmige Bucht der Grande Plage dem Betrachter hin, und am Ende der Parabel steht die so märchenhaft wie waghalsig einem Felsen aufgesetzte Villa Belza, einsam und schön am Saum des schäumenden, wilden, imperialen Meeres. Seine Majestät der Atlantik tobt, brandet und schwappt über den frisch gerechten Strand, als gäbe es kein Morgen, und aus dem Surfershop „Beam Bum“ wummert, pocht und ballert noch lauter abgrundtiefer Techno. In dieser letzten Minute wohnt Biarritz eine überirdische Traurigkeit inne. ☹

xxxxxxxx xxxxxx xxxxxxx xxxxxx xxxxxxx xxxxxxx xxxxx
 xxx xxxxxxx xxxxxx xxxxxxx xxxxxxx xxxxxxx xxxxx xxxxx
 x xxxxxxx xxxxxxx xxxxxx xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx
 xxxxxxxxxxxxxxx.
 Jsfnhsa khfhdskahf ksahfk .s..sa.ds.f.ds.fsfjs lkfkds öka-
 ösdfkökdsa fks sdik kakök öadskf kadö kködf ködakf
 ökaöfkdöskök öds dhfhdafh ahdf dshkjhaskfhkdas hfk-
 hdsakfhkdshf kdh khdakfhkadhfkdhsf kh

